

»Ja, bis auf Noelle, wie ich schon sagte. Andy wird vielleicht auf ein Glas Wasser vorbeikommen und Hallo sagen. Er fragt oft nach dir. Außerdem gibt es einen neuen Autor auf der Insel, den du vielleicht interessant finden wirst. Er heißt Nelson Kerr und hat früher als Anwalt bei einer Großkanzlei in San Francisco gearbeitet. Er hat einen Mandanten verpiffen, einen Waffenhersteller, der illegal Hightech-Militärerzeugnisse an die Iraner, Nordkoreaner und andere nette Jungs verkauft hat. Vor zehn Jahren war es ein Riesenskandal, aber inzwischen kräht kein Hahn mehr danach.«

»Sollte mich das interessieren?«

»Natürlich nicht. Wie dem auch sei, mit seiner Karriere war Schluss, aber er hat eine Menge Geld damit verdient, dass er ausgepackt hat. Jetzt ist er sozusagen untergetaucht. Anfang vierzig, geschieden, keine Kinder, geht nicht oft aus.«

»Die Insel ist ein Magnet für Außenseiter, habe ich recht?«

»Das war schon immer so. Er ist ein netter Kerl, aber ein bisschen schweigsam. Hat sich ein schönes Haus unten am Hilton gekauft. Reist viel.«

»Was ist mit seinen Büchern?«

»Er schreibt über das, womit er sich auskennt: internationaler Waffenschmuggel, Geldwäsche. Gute Thriller.«

»Klingt furchtbar. Verkauft er sich?«

»Mittelprächtigt, aber er hat Potenzial. Seine Bücher werden dir nicht gefallen, er vermutlich schon.«

Als Thomas zurückkam, wechselten sie das Thema und sprachen über den neuesten Skandal in der Buchbranche.

5.

Bruce lebte in einer viktorianischen Villa, die zu Fuß zehn Minuten vom »Bay Books« entfernt lag. Nach der obligatorischen Siesta in seinem Büro in der Buchhandlung verließ er den Laden am Nachmittag und ging nach Hause, um das Essen vorzubereiten. Selbst im Hochsommer zog er es vor, seine Gäste auf der Veranda zu platzieren, unter quietschenden alten Deckenventilatoren und neben einem plätschernden Brunnen. Er schwärmte für die Küche Süd-Louisianas und hatte Claude für den Abend engagiert, einen echten Cajun, der seit dreißig Jahren auf der Insel wohnte. Claude stand bereits in der Küche und pffte vor sich hin, während er einen großen Kupfertopf auf dem Herd im Auge behielt. Sie unterhielten sich kurz, doch Bruce hütete sich, länger zu bleiben. Der Koch war sehr redselig, und wenn er in ein Gespräch vertieft war, vergaß er häufig, dass er gerade bei der Arbeit war.

Die Temperaturen lagen bei etwas mehr als dreißig Grad, und Bruce ging nach oben, um die Kleidung zu wechseln. Er entledigte sich seines unvermeidlichen Seersucker-Anzugs samt Fliege und zog abgetragene Shorts und ein T-Shirt an. Keine Schuhe. Wieder in der Küche, öffnete er zwei Flaschen kaltes Bier, gab eine davon dem Koch und nahm die andere mit auf die Veranda, um den Tisch zu decken.

In Momenten wie diesen vermisste er Noelle sehr. Sie importierte Antiquitäten aus Südfrankreich und hatte ein Händchen für Dekoration. Den Tisch für eine Dinnerparty zu decken gehörte zu ihren Lieblingsbeschäftigungen. Sie besaß eine erstaunliche Sammlung aus altem Porzellan, Gläsern und Besteck, die ständig größer wurde. Einige der Sachen kaufte sie für ihren Laden, doch alles, was selten und besonders schön war, behielt sie für den privaten Gebrauch. Noelle war der Meinung, dass eine spektakuläre Tischdekoration ein Geschenk für ihre Gäste sei, und niemand hatte so viel Geschick darin wie sie. Häufig fotografierte sie den Tisch vor und während des Essens und rahmte die besten Aufnahmen, die später in ihrem Geschäft hingen und von den Kunden bewundert wurden.

Der Tisch war fast vier Meter lang und hatte über Jahrhunderte in einem Weingut im Languedoc gestanden. Sie hatten ihn vor einem Jahr dort gefunden, als sie einen Monat lang auf Einkaufstour gewesen waren. Da sie in unrechtmäßig erworbenem Geld schwammen, hatten sie die Provence praktisch leer gekauft und so viele Antiquitäten erstanden, dass sie etliche Quadratmeter in einem Lagerhaus in Avignon anmieten mussten.

Auf einer Anrichte im Esszimmer hatte Noelle das perfekte Geschirr für den Anlass herausgelegt. Zwölf Porzellanteller aus dem 18. Jahrhundert, die für einen unbedeutenden Grafen handbemalt worden waren. Jede Menge Besteck, sechs Teile für jeden Gast. Und Dutzende Gläser für Wasser, Wein und Digestif.

Die Weingläser waren häufig ein Problem. Offenbar hatten Noelles französische Vorfahren nicht so viel wie Bruce' amerikanische Schriftsteller getrunken, denn die alten Gläser fassten nicht einmal hundert Milliliter, wenn man bis zum Rand einschenkte. Bei einer rauschenden Dinnerparty vor einigen Jahren waren Bruce und seine Gäste schwer frustriert gewesen, weil sie die zierlichen Gläser ungefähr alle zehn Minuten nachfüllen

mussten. Seit damals bestand er auf etwas moderneren Versionen – die Rotweingläser konnten zweihundertfünfzig Milliliter, die Weißweingläser einhundertachtzig Milliliter aufnehmen. Noelle, die nicht viel trank, hatte nachgegeben und ein Set Kelchgläser aus dem Burgund angeschafft, die selbst ein irisches Rugby-Team beeindruckt hätten.

Neben dem Geschirr lag eine detaillierte Skizze mit Anweisungen zum Eindecken, die Noelle vor drei Tagen angefertigt hatte, bevor sie abgereist war. Bruce machte sich daran, die Platzdeckchen aus Leinen auszulegen, dann waren die Tischläufer aus Seide an der Reihe und schließlich Geschirr und Gläser. Die Floristin traf ein, regte sich über den Tisch auf und fing an, alles umzustellen und mit Bruce zu streiten. Als die Tafel ihrer Meinung nach perfekt war, machte Bruce ein Foto und schickte es Noelle, die mit ihrem französischen Freund zusammen in den Alpen war. Der Tisch sah aus wie aus einem Hochglanzmagazin und war für ein Dutzend Gäste gedeckt, obwohl bei ihren Einladungen die genaue Anzahl der Personen immer erst feststand, wenn das Essen serviert wurde. Häufig tauchten im letzten Moment ein paar Nachzügler auf, die für noch mehr Stimmung sorgten.

Bruce ging zum Kühlschrank und holte sich noch ein Bier.

6.

Die Cocktails waren für achtzehn Uhr angesetzt. Allerdings waren die Gäste Schriftsteller, daher würde es niemand wagen, vor sieben aufzutauchen. Myra Beckwith und Leigh Trane kamen als Erste; sie betraten das Haus, ohne anzuklopfen. Bruce begrüßte sie auf der Veranda, wo er einen Rum-Soda für Leigh mixte und ein Glas Ale für Myra eingoss.

Die beiden Schriftstellerinnen waren seit über dreißig Jahren ein Paar und hatten sich mit ihren Büchern nur knapp über Wasser halten können, bis sie das Genre Erotikromane entdeckt hatten. Daraufhin hatten sie unter einem Dutzend Pseudonymen an die hundert davon rausgehauen und damit so viel Geld verdient, dass sie sich auf der Insel zur Ruhe setzen und ein riesiges altes Haus kaufen konnten, das ganz in der Nähe von Bruce lag. Inzwischen waren sie Mitte siebzig und schrieben nicht mehr viel. Leigh sah sich als gequälte Literatin, doch das, was ihr aus der Feder floss, war völlig unzugänglich, und die wenigen Romane, die sie veröffentlicht hatte, verkauften sich so gut wie gar nicht. Sie arbeitete immer an irgendeinem Roman, brachte aber selten einen zu Ende. Und obwohl sie behauptete, der Schrott, mit dem sie ihr Geld verdient hätten, sei ihr fürchterlich peinlich, genoss sie ihren Wohlstand sehr. Myra dagegen war stolz auf ihre Arbeit und sehnte sich nach den glorreichen Tagen zurück, an denen sie heiße Sexszenen mit Piraten, keuschen Jungfrauen und dergleichen verfasst hatten.

Myra war eine große, schwere Frau mit einem lavendelblau gefärbten Bürstenhaarschnitt. In dem vergeblichen Versuch, einen Teil ihrer Leibesfülle zu verstecken, hüllte sie sich in schreiend bunte, wallende Gewänder, die man ohne Weiteres als Bettlaken für ein Doppelbett hätte verwenden können. Leigh dagegen war klein und zierlich, mit langen schwarzen Haaren, die sie in einem ordentlichen Knoten trug. Beide vergötterten Bruce und Noelle geradezu, und die vier trafen sich häufig zum Abendessen.

Myra nahm ein paar große Schlucke von ihrem Bier. »Hast du Mercer schon gesehen?«

»Ja, wir waren heute zusammen Mittag essen, einschließlich Thomas, ihrem derzeitigen Leibwächter.«

»Wie süß ist er?«, wollte Leigh wissen.

»Er sieht recht gut aus und ist ein paar Jahre jünger als sie. Einer ihrer Studenten.«

»Gut gemacht«, sagte Myra. »Hast du eigentlich je den wahren Grund dafür erfahren, warum sie vor drei Jahren so plötzlich von der Insel verschwunden ist?«

»Nicht wirklich. Irgendeine Familienangelegenheit.«

»Na ja, wir werden es heute Abend schon aus ihr herauskitzeln.«

»Myra, bitte«, tadelte Leigh. »Wir werden sie auf keinen Fall danach fragen.«

»Und ob wir sie danach fragen werden. Mich in anderer Leute Angelegenheiten einzumischen ist das, was ich am besten kann. Ich will den Klatsch haben. Kommt Andy vorbei?«

»Vielleicht.«

»Ich würde ihn gern sehen. Aber als er noch gesoffen hat, war er viel lustiger.«

»Myra, bitte. Das ist ein heikles Thema.«

»Ich finde, es gibt nichts Langweiligeres als einen nüchternen Schriftsteller.«

»Er muss trocken bleiben«, warnte Bruce. »Diese Diskussion hatten wir doch schon.«

»Und was ist mit diesem Nelson Kerr? Den finde ich selbst dann langweilig, wenn er nicht nüchtern ist.«

»Myra, bitte.«

»Nelson wird kommen«, gab Bruce Auskunft. »Eigentlich dachte ich ja, er würde gut zu Mercer passen, aber sie ist im Moment anderweitig beschäftigt.«

»Seit wann betätigst du dich als Kuppler?«, erkundigte sich Myra, als J. Andrew Cobb – oder Bob Cobb, wie ihn alle nannten – durch die Tür kam. Wie immer trug er rosa Shorts, Sandalen und ein schreiend buntes Hemd mit Blumenmuster. »Hallo, Bob«, sagte Myra wie aus der Pistole geschossen. »Warum hast du dich so in Schale geworfen? Das wäre doch nicht nötig gewesen.« Sie umarmte ihn kurz, und Bruce ging zur Bar, um einen Wodka-Soda für ihn zu mixen.

Cobb hatte ein paar Jahre im Gefängnis gesessen, für Sünden, die immer noch im Nebulösen lagen. Er schrieb Kriminalromane, die sich gut verkauften, aber entschieden zu viel Knastgewalt enthielten, fand jedenfalls Bruce. Cobb umarmte Leigh und sagte: »Hallo, ihr beiden. Es ist mir wie immer ein Vergnügen.«

»War's schön am Strand?«, erkundigte sich Myra, die wie immer auf Konfrontation aus war.

Cobbs Haut wies Ähnlichkeiten zu dunklem Leder auf, eine Dauerbräune, die er durch stundenlangen Aufenthalt in der Sonne pflegte. Er besaß den Ruf eines alternden Strand-Gigolos, der Bikinis bewunderte und immer auf der Pirsch war. Er lächelte. »Am Strand ist es immer schön, Myra.«

»Wie alt war sie?«

»Myra, bitte«, säuselte Leigh, als Bruce ihm ein Glas in die Hand drückte.

»Gerade alt genug«, erwiderte Cobb lachend.

Amy Slater war die Jüngste ihres kleinen Literaturzirkels und verdiente mehr Geld als alle anderen zusammen. Sie war mit einer Serie über junge Vampire auf eine Goldgrube gestoßen, und ihre Bücher wurden sogar verfilmt. Amy und ihr Mann Dan kamen in Begleitung von Andy Adam auf die Veranda. Jay Arklerood traf fast gleichzeitig mit ihnen ein und brachte eines seiner seltenen Lächeln zustande, als sie sich begrüßten. Er war ein dauergrübelnder Dichter, der sich häufig vor ihren Abendessen drückte. Myra, die Bienenkönigin, hatte keine Verwendung für ihn. Bruce holte die Drinks – für Andy Wasser mit Eiskwürfeln – und lauschte ihren Gesprächen. Amy ließ sich lang und breit über ihren Film aus, bei dem es Probleme mit dem Drehbuch gab. Dan stand neben ihr und schwieg. Er hatte seinen Job aufgegeben und kümmerte sich um die Kinder, damit sie in Vollzeit schreiben konnte.

Die Party war in vollem Gange, als Mercer und Thomas die Veranda betraten. Sie umarmte alle und stellte ihren neuen Freund vor. Die Schriftsteller freuten sich, sie wiederzusehen, und schwärmten von ihrem neuen Buch, das die meisten auch gelesen hatten. Während sie sich unterhielten, tauchte Nelson Kerr auf und mixte sich einen Drink an der Bar. Er gesellte sich zu der Gruppe um Mercer und wurde ihr von Bruce vorgestellt.

Nach einigen Minuten entwickelten sich die Gespräche in unterschiedliche Richtungen. Andy und Bruce redeten über den Sturm. Myra griff sich Thomas und fing